

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

Herbstgedanken am Abend.

Von Karl Georgi.

Gingewelkt sind jene Kränze,
Die die Stunde festlich wand
Als im holden Blüthenlenze
Bräutlich schön die Erde stand;
Gingewelkt die Rosenwangen,
Blüth' und Frucht, ach, längst vergangen,
Steht das Jahr nun lebensmatt
Und es fällt das letzte Blatt.

So vergeht des Grases Blüthe,
So verblüht des Traumes Glück,
Und im trauernden Gemüthe
Bleibt der öde Wunsch zurück;
Alles Schöne, was geworden,
Raubt der rauhe Hauch aus Norden,
Breitet auf den Aschentrug
Aber Welt kein Reichentuch.

Weine nicht, o Herz, und zage,
Folge forschend dieser Spur;
Deute jene Bildersprache
Der prophetischen Natur.
Soll das Leben neu erstehen,
Muß das Alternde vergehen,
Und des neuen Lenzes Duft
Steiget aus der alten Gruft.

Hohe Offenbarungslehre,
Heiliges Prophetenwort!
Was ich lausche, was ich höre,
Klingt in meinem Herzen fort.
Aus des Winters Grabesstille
Geht der Lenz in Lebensfülle,
Aus der Nacht geht Morgenroth,
Neues Leben aus dem Tod.

Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Hölle, wo ist nun dein Sieg?
Gottes Schild wird mich bedecken,
Der im Glauben niederstieg.
Das Vergängliche vergehet,
Das Beständige bestehet;
Stirbt das Korn im Erdschooß,
Klingt der junge Keim sich los.

Friede.

Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege von
Gustav Lange.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Ah, jetzt verstehe ich,“ flüsterte der Unteroffizier einen der ihm zunächststehenden Soldaten zu. „Die Kalesche soll hier halten, um der theuren Fracht gewärtig zu sein — um so besser für uns, wir werden da den Monsieur gleich in Empfang nehmen können.“

„Drei Mann rechts und drei Mann links in den Chauffeegraben!“ befahl leise der Unteroffizier weiter. „Aber Vorsicht, äußerste Vorsicht, Leute, damit der Kutscher, oder wer sonst noch dort drinnen sitzen mag, uns nicht bemerkt. Haltet die Patronen trocken, doch macht nur im äußersten Fall oder auf meinen Befehl von der Waffe Gebrauch!“

Begünstigt von der Dunkelheit und auf allen Bieren trocken jetzt die Soldaten auf dem Erdboden dahin, wahrlich kein Vergnügen bei dessen Beschaffenheit; aber ein deutscher Soldat achtet eben nicht auf Außer-

lichkeiten, wenn es gilt, eine Pflicht zu erfüllen, oder Gefahren zu überwinden — er kennt in solchen Fällen nur eins, und das ist gehorchen.

Der Unteroffizier selbst begab sich ein ziemliches Stück weiter auf der Chaussee vor und nahm Posten hinter einem dicken Baum, von wo aus sein Blick nach vor- und rückwärts schweifen konnte. Natürlich war das Gesichtsfeld ein sehr beengtes, nur wenige Schritte umfaßte es und auch nur unklar erschien alles um ihn her.

Eine lange bange halbe Stunde war bereits verflossen, ohne daß sich während dieser Zeit etwas geregelt, höchstens, daß hin und wieder eines der Pferde unruhig scharrete. Aber unverzagt harrten die Soldaten auf ihrem höchst unangenehmen Posten aus und dies sollte denn schließlich auch zum Erfolg führen.

Eilige Schritte von der Blondel'schen Fabrik wurden jetzt hörbar; näher und näher kamen dieselben, bis unmittelbar vor dem Unteroffizier zwei Männer eiligst vorüber schreiten wollten. Warum zögerte der Erstere, dieselben anzurufen? fehlte ihm etwa der Muth dazu?

An Muth fehlte es dem Unteroffizier wahrlich nicht, aber ein sonderbares Verhängniß hatte er gefügt, daß Unteroffizier Schwaller dazu commandirt worden war für die Mission heute Abend, als Lieutenant v. Veinau, nachdem er von Sergeant Hanemann die Meldung erhalten, Blondel und Burmüller würden mit wichtigen Nachrichten heute Nacht heimlich über Basel nach Frankreich reisen, seinem Commandeur Bericht darüber erstattet hatte. Durch die im eigenen Hause einquartierten Mannschaften den Fabrikherrn und seinen Complicen Burmüller zu überrumpeln, wäre unklug und auch nicht gut angängig gewesen, es mußte mit viel List dabei zu Werke gegangen werden, war doch anzunehmen, daß Blondel die bei ihm einquartierten deutschen Soldaten aufs Sorgfältigste beobachten würde und es ihm gewiß nicht entgangen wäre, sobald man einen Schlag gegen ihn beabsichtigte. Darum hatte Lieutenant von Veinau gebeten, um die bestimmte Zeit einige Mannschaften entgegen zu senden und der Commandeur war gern auf diesen Plan eingegangen, war es dadurch doch viel eher möglich, in den Besitz der Nachrichten zu kommen, welche nach Frankreich gebracht werden sollten.

Da sich nun Unteroffizier Schwaller verschiedentlich durch Umsicht bei ähnlichen Gelegenheiten ausgezeichnet, so wurde er als Führer der nächtlichen Patrouille bestimmt.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich Schwaller, als die zwei Männer ganz dicht an seinem Standort vorüberschritten, ohne zu ahnen, wie nahe ihnen der Feind. Auf den ersten Blick hatte er Eugeniens Vater und Burmüller erkannt, sofort wurde er sich der ganzen Tragweite seiner Lage bewußt. Würde ihm die Geliebte jemals verzeihen können, wenn er jetzt ihren Vater seinem Schicksal überlieferte? Würde die kindliche Liebe nicht den Sieg über die Liebe, wie sie zwischen ihnen entstanden, davon tragen und dieser Sieg es mit sich bringen, daß er für immer von ihr getrennt war, eine unüberbrückbare Kluft sich zwischen ihnen bildete, dies mußte er befürchten und zum zweiten Male in seinem Leben war er auf eine furchtbar harte Probe gestellt, hatte er zu wählen zwischen Pflicht und Liebe. Dieser Gedanke beraubte ihn für einen Moment seiner Sprache — es war ihm unmöglich, den Männern das verhängnißvolle „Halt!“ zuzurufen.

O, warum mußte gerade ihm dieses Loos beschieden sein, warum mußte ihm dieser Krieg so unendlich schwere Opfer auferlegen, die zu ertragen, fast an die Unmöglichkeit grenzten!

Doch er war ein deutscher Mann, er durfte nicht wanken, das Vaterland galt über alles und so überwand er auch die einen Augenblick ihn anwandelnde Schwäche. Fester den Kolben seines Gewehres umfassend, dasselbe zum Stoß mit dem Bajonett nach vorne gerichtet, rief er mit weithin schallender Stimme:

„Halt! keinen Schritt weiter!“

Die Wirkung dieses Anrufes war eine überraschende, überall tauchten in der Dunkelheit neue Gestalten auf, um den eben noch so siegesgewiß dahinschreitenden beiden Männern den Weg zu verlegen.

„Verdammt, wir sind verrathen!“ schrie eine heisere

Stimme, welche Unteroffizier Schwaller sofort als diejenige Burmüllers erkannte.

Wie ein gehetztes Wild rasten die beiden Männer weiter die Straße entlang, um aus dem Bereich der Verfolger zu kommen; vergebens waren die weiteren Haltrufe Schwallers und die Drohung, Feuer zu geben; man merkte es Blondel und Burmüller an, daß sie bestrebt waren, ihre Freiheit so theuer wie möglich zu erkaufen und um jeden Preis aus der gestellten Falle zu entkommen, was für Schwaller nur umsomehr den Ansporn bildete, ihrer todt oder lebendig habhaft zu werden, denn nun konnte kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß eine verbrecherische Absicht der Reise zu Grunde lag.

Wie auf Verabredung wichen Blondel und Burmüller plötzlich von der eigentlichen Straße ab, das ihrer harrende Gefährt unbeachtet lassend und suchten das Weite zu gewinnen, um in der Dunkelheit verschwinden zu können, doch die Patrouille war eben so schnell hinter ihnen her und was in dieser Beziehung Füsiliers zu leisten vermögen, hat sich in diesem ewig denkwürdigen Feldzuge so oft bewiesen. Als Schwaller merkte, daß die beiden französischen Parteigänger durchaus nicht gewillt waren, sich zu ergeben, so sah er sich vor der Nothwendigkeit gestellt, seiner Instruction gemäß zu handeln. Noch einmal rief er den Flüchtigen zu, sich zu ergeben, doch auch diesmal blieb sein Ruf unbeachtet und so zögerte er denn auch keinen Augenblick mehr, an seine Untergebene die Aufforderung ergehen zu lassen, von den Waffen Gebrauch zu machen.

Die beiden Männer waren auf ihrer Flucht noch nicht gar weit gekommen, als mehrere Schüsse aufblitzten und der dumpfe Knall der Gewehre das Sturmgeheul und Regengeplätscher übertönte.

„Sie haben es nicht anders gewollt! Bei Gott ich konnte nicht anders handeln, mag Eugenie mir vergeben, das Vaterland mußte ich über die Liebe stellen!“ flüsterte Schwaller leise vor sich hin, dem der Laut der Schüsse wie Töne aus der Hölle an das Ohr schlug.

Es war im ersten Augenblick nicht zu übersehen gewesen, welche Wirkung die todtbringenden Geschosse gehabt, denn bei der Dunkelheit und dem unsicheren Ziele war es zweifelhaft, ob dieselben getroffen. Mit wenigen Schritten eilte Schwaller auf die auf der Straße haltende Kutsche zu, dessen Führer den ganzen Vorgang gar nicht sogleich begriffen und daher nicht davon gefahren. Erst als Schwaller die Frage nach einer Laterne an ihn richtete, da mochte ihm einleuchten, daß es gerathener sei, sich aus dem Staube zu machen, um allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen.

Gewissermaßen als Antwort auf Schwallers Frage schlug der Kutscher mit kräftigen Schlägen auf die Pferde ein; dem Versuch Schwallers, den Thieren selbst unter großer Gefahr in die Zügel zu fallen, wußte er durch mehrere kräftige Peitschenhiebe abzuwehren, außerdem setzten sich die Thiere auch sofort in Trab, sodaß ein Aufhalten unmöglich war und Schwaller nur tüchtige Schwülen davon trug.

„Elender Pube!“ kritschte Schwaller fast ohnmächtig vor Wuth und Schmerz. Doch jede Mühe

war vergebens, im raschesten Tempo fuhr die Kutsche davon, die nachgeschandten Schüsse blieben wirkungslos.

Unteroffizier Schwaller lehrte nun zu den anderen Mannschaften der Patrouille zurück, die die Richtung der Flüchtlinge noch weiter verfolgt und dabei auf eine leblose Gestalt am Boden gestoßen waren.

„Wo ist der Andere!“ schrie Schwaller, als er zu den Männern gekommen und sah, daß nur eine Person von den Soldaten umringt war.

„Wir haben ihn nicht einholen können,“ entgegnete einer der Füsilier. „Er ist mit einem Male unseren Blicken entschwunden, möglich, daß auch er getroffen worden und etwas weiter niedergesunken ist, oder ist mit heiler Haut davongekommen, denn bei dieser Stockfinsterniß soll der Ruckuck da über Stock und Stein so einen französischen Windbeutel einholen.“

„Schweigen Sie, Blank, wir haben es hier nicht mit Franzosen zu thun, sondern mit deutschen Landsleuten, die nur die Jahrhunderte lange Zugehörigkeit zu diesem Lande uns entfremdet,“ entgegnete Unteroffizier Schwaller. „Aber eine schöne Bescheerung, daß uns einer entgangen und möglicher Weise noch die Hauptperson.“

Einen Augenblick überlegte Schwaller, was jetzt zu thun sei; er hatte in dem Daliegenden, aus dem, wie die röchelnden Athemzüge bekundeten, noch nicht alles Leben entschwunden, sofort Burmüller erkannt. Es überkam ihn fast einen Augenblick wie eine leise Genugthuung, daß der Fabrikherr derjenige war, welchem es gelungen, zu entkommen, umso mehr, als er die Gewißheit hatte, seine Pflicht im vollsten Maße erfüllt zu haben, denn es war doch nicht sein Verschulden, daß keines der Geschosse seine Bahn in den Rücken Blondels genommen.

Aber auch weiter wollte er seine Pflicht erfüllen, um nicht durch das Geringste sich zu Schulden kommen zu lassen, die etwaige Flucht des Fabrikherrn begünstigt zu haben. Nach kurzer Ueberlegung bestimmte er vier Mann, mit allem Nachdruck die Verfolgung unverzüglich aufzunehmen, und soweit es möglich, das Terrain zu durchsuchen, falls der Verschwundene doch getroffen und sich nur noch weiter geschleppt, er selbst mit den übrigen zwei Mann wollte den Verwundeten aufheben und in die nahegelegenen Gebäude tragen.

Es war eine an Aufregung reiche Nacht in Blondel's Hause, als Unteroffizier Schwaller mit dem verwundeten Burmüller dort ankam, traf er Lieutenant von Veinau bereits im Begriff, mit einigen der Mannschaften das Haus zu verlassen, da der Schall der Schüsse bis hierher gedrungen und daraus zu entnehmen war, daß etwas Außergewöhnliches sich ereignet haben mußte. Nachdem ihm Schwaller über den Vorgang ausführliche Meldung erstattet, ertheilte der Lieutenant Sergeant Hanemann den Befehl, mit noch einigen Füsilieren gleichfalls zur Verfolgung des flüchtigen Fabrikherrn aufzubrechen, obschon dieses Beginnen ihm selbst wenig Erfolg verheißend erschien, denn wenn es Blondel wirklich gelungen, in der Dunkelheit das Weite zu gewinnen, so war sein Vorsprung ein so bedeutender, daß fast keine Aussicht blieb, ihn wieder einzuholen, man mußte sich dann mit dem einen Erfolg

begnügen, indeß war dies immer nur ein schwacher Trost und stand sehr im Gegensatz zu den sorgfältig getroffenen Vorbereitungen.

Der von 2 Kugeln schwer verwundete Burmüller wurde einstweilen in ein Zimmer gebracht. Durch den ungewöhnlichen Lärm im Hause kam denn auch bald die Dienerschaft, sowie des Fabrikherrn Gattin und Eugenie herbei, die entsetzt waren über den Anblick, der sich ihnen darbot.

Mit einigen Worten beschwichtigte Lieutenant von Veinau die Damen des Hauses und bat sie dringend, sich in ihre Gemächer zurückzuziehen, denn welches Drama sich in den letzten Stunden hier abgespielt und die Folgen desselben würden sie noch früh genug zu ihrem eigenen Leidwesen erfahren. — — — — —

Lieutenant von Veinau und Unteroffizier Schwaller befanden sich jetzt allein mit dem Verwundeten, den man vorläufig auf ein Sopha niedergelegt und in schonender Weise in eine möglichst bequeme Lage gebracht. Mochten die Vergehen des Mannes noch so schwerwiegend sein, die einfache Menschenpflicht gebot, ihm wie jedem verwundeten Feinde alle Hilfe angedeihen zu lassen. Die Anzeichen deuteten ja auch darauf hin, daß nur noch eine kurze Spanne Zeit ihm zum Leben vergönnt sein würde und Angesichts des herannahenden Todes fühlt auch das rauheste Kriegerherz ein menschlich Rühren. Mochte er vor des ewigen Richterthron den Lohn für seine Thaten empfangen. Menschen sind nicht immer berechtigt, über andere erbarmungslos zu richten.

Schwaller selbst bemühte sich eifrigst um seinen Feind, denn der Tod gleicht alle Gegensätze aus und schon nach einer Weile schlug Burmüller, der bis dahin besinnungslos dagelegen, die Augen auf und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, wodurch sich ein neuer Blutstrom aus den Wunden ergoß.

Als der stiere, gläserne Blick seiner Augen auf den deutschen Unteroffizier fiel, da machte er eine abwehrende Handbewegung, doch schon im nächsten Augenblick winkte er ihn näher zu sich heran.

„O Vergangenheit! Vergangenheit!“ flüsterte Burmüller mit leiser Stimme. „Wie erschwerst du mir die Scheidestunde, ja Ihre Kugeln, die Kugeln meiner eigenen Landsleute, haben nur zu gut getroffen.“

Der Lieutenant und Schwaller konnten sich eines gewissen Mitleids nicht erwehren bei den Worten des Verwundeten, dem nun selbst die Erkenntniß von der herannahenden Sterbestunde gekommen.

Mit leiser Stimme, öfters unterbrochen durch einen Schwächeanfall, die deutlichen Vorboten des herannahenden Endes und Zeichen der schweren Verwundung gab der Kranke den beiden Männern Aufschluß über sein schuldbeladenes Leben, um dadurch sein Herz zu erleichtern und Vergebung für seine Missethaten zu erflehen.

Nach allem, was Schwaller von dem unheilvollen Treiben dieses Mannes wußte und es in den letzten Monaten selbst empfunden, zu welch' schändlichen Thaten die Leidenschaften ihn hinreißen lassen konnte, mußte er gefaßt sein, in dunkle Geheimnisse eingeweiht zu werden, aber was er aus dem Munde des sterbenden Burmüller jetzt erfuhr, versetzte ihn in das größte

Erstaunen, ließ ihn mit Entsetzen erfassen und fast fühlte er sich versucht, an der Wahrheit von Burmüllers Worten zu zweifeln — doch der Augenblick war zu ergreifend, die Situation zu tief ernst, um die Möglichkeit einer Unwahrheit Seitens des ehemaligen Fabrikleiters zuzulassen. — Schwaller mußte schließlich doch daran glauben, daß das der Zufall eine seltsame Verkettung seiner Lebenswege mit denjenigen Burmüllers herbeigeführt.

Ohne allen Zweifel ging es aus den wenigen Worten des Sterbenden hervor, daß er vor vielen Jahren in Köln am Rhein, nachdem er von seinen Eltern nach deren Tod ein bedeutendes Vermögen geerbt, Theilhaber einer angesehenen Firma geworden, während der andere Compagnon Schwallers Vater gewesen war. Viederlicher Lebenswandel und eine unbezwingbare Spielleidenschaft hatten Burmüller schließlich auf Abwege gebracht, er betrog fortgesetzt Schwallers Vater auf die raffinierteste Art um große Summen, er wurde zum Dieb und Fälscher, bis eines Tages die Missethaten zur Kenntniß seines Compagnons kamen, aber da war es auch schon zu spät, der Ruin der Firma ließ sich nicht aufhalten und Schwaller wurde dadurch so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß er darüber den Kopf vollständig verlor und in einem Anfall von Schwermuth in den kühlen Fluthen des Rheines den Tod suchte. Burmüller aber, der nicht allein indirekt zum Mörder an dem ehrenwerthen Schwaller geworden, sondern durch seinen Leichtsinns auch noch dessen Familie ins tiefste Elend gestürzt, wußte sich noch rechtzeitig bedeutende Summen Geldes zu verschaffen und damit das Weite zu suchen.

Ein gar abenteuerliches Leben hatte Burmüller nach seiner Flucht aus seiner Vaterstadt geführt; nirgends Rast noch Ruh konnte er finden, und so wandte er schließlich Deutschland den Rücken, um in Amerika, wohin schon mancher heimathlose Flüchtling seine Schritte gelenkt, ein neues Leben zu beginnen. Vorübergehend war ihm auch das Glück günstig gewesen, er war unter die Goldgräber gekommen und mit der ihm eigenen Schlaubeit und Gewissenlosigkeit hatte er es verstanden, in kurzer Zeit bedeutende Reichtümer zusammenzuraffen,

Der Spielteufel hatte ihn aber auch hier wieder um einen großen Theil der Früchte seiner Arbeit gebracht, und so war er schließlich wieder nach Europa zurückgekehrt, wo ihm sein Schicksal nach Diezheim geführt und seltsame Verkettung der Umstände, er hier die Wege des Sohnes kreuzen sollte, dessen Vater er gemordet, dessen Familie er an den Bettelstab gebracht.

Als der Verwundete zu Ende, schauerte Schwaller bei seinem Anblick zusammen, er konnte es kaum fassen, daß ein Mensch wirklich so viel Unheil über eine Familie zu bringen vermochte, wie der vor ihm liegende, mit dem Tode ringende Burmüller. Einen Augenblick fühlte er sich fast versucht, sich auf den Verwundeten zu stürzen, ihn mit eigenen Händen vollends zu erwürgen. Lieutenant von Veinau, welcher Anfangs den Zusammenhang gar nicht recht begreifen konnte und erst nach und nach zur Erkenntniß kam, welcher Roman des Lebens sich hier abgespielt, mochte errathen, welche

Empfindungen den jungen Mann befeelten; er trat darum auf Schwaller zu, die Hände auf dessen Schultern legend sagte er:

„Fassen Sie sich Unteroffizier, Gottes Gericht hat hier der menschlichen Gerechtigkeit vorgegriffen, und vor dieser Allgewalt müssen wir sündigen Menschen uns alle beugen.“

„Vergebung! Vergebung!“ flehte er mit röchelnder Stimme, dann verließ ihn die Kraft vollends, die Augen nahmen mehr und mehr einen gläsernen Ausdruck an und starrten ins Weite; nach einer kleinen Weile öffneten sich des Sterbenden Lippen nochmals, aber die Laute starben in unverständlichem Gemurmel — Burmüller hatte ausgerungen — er stand vor dem himmlischen Richter, nachdem das Schicksal ihn der irdischen Gerechtigkeit entzogen hatte.

9. Kapitel.

Es war Blondel in jener verhängnißvollen Nacht wirklich geglückt, wie durch ein Wunder, sich seinen Verfolgern zu entziehen, obschon durch einen Streifschuß verletzt und nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten die neutrale schweizerische Grenze zu überschreiten. Nachdem er einmal dies erreicht hatte, fiel es ihm leichter, von Basel aus seine Reise nach Frankreich fortzusetzen.

Wie finden wir den einst so stolzen, durch und durch egoistischen und in seiner Sucht nach Wiedergewinnung des durch eigene Schuld verlorenen Reichthums kein Mittel verschmähen Maurice Blondel wieder?

Es war zu Anfang des Dezember 1870; der Verlauf des großen Krieges gestaltete sich für Frankreich immer ungünstiger, es war bereits als überwunden zu betrachten, umfaßt von den Krallen des deutschen Aar. Paris, das Herz von Frankreich, die Königin der Städte, das moderne Babel, war von den deutschen Truppen so ziemlich eingeschlossen und von der Außenwelt abgeschnitten; immer dichter legte sich der eiserne Gürtel um die größte Festung der Welt und nur noch kurze Zeit angestrengter Arbeit der deutschen Belagerungstruppen bedurfte es, um die Stadt mit todt- und verderbenbringenden Geschossen überschütten zu können, dadurch den trotzigen Widerstand endlich brechend.

Waren Ausgangs Oktober und Anfangs November die Nahrungsmittel in Paris noch hinreichend vorhanden, um den täglichen Bedürfnissen dieser ungeheuren Menschenmenge genügen zu können, so änderte sich dies bereits Mitte November und der Mangel wurde von da ab von Tag zu Tag fühlbarer. Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse und anderes Gethier, welches sonst selbst in den untersten Volksschichten wohl nicht als Gaumengenuß oder zur Stillung des Hungers diente, wurde um diese Zeit bereits in der Küche besserer Familien als Leckerbissen betrachtet und konnten nur für schweres Geld erworben werden.

(Fortsetzung folgt.)